Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2020)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

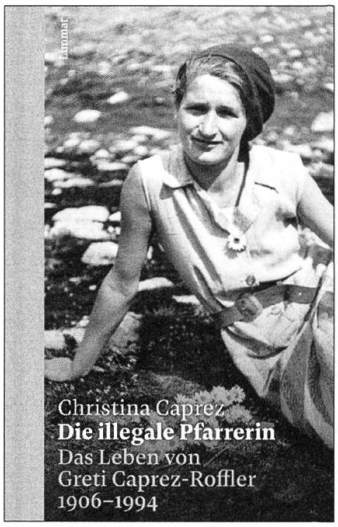
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Der Lebensfaden der ersten Pfarrerin

Christina Caprez: Die illegale Pfarrerin. Das Leben von Greti Caprez-Roffler 1906–1994. Zürich (Limmatverlag), 1.–3. Aufl. 2019. 392 S., 29 Fotos und Dokumente. ISBN 978-3-85791-887-2, Preis Fr. 44.–. Auch als E-Book erhältlich, Preis Fr. 26.90



Furna, das Dorf hoch über dem Prättigau, hatte zwar als letzte Gemeinde Graubündens elektrisches Licht, aber als erste der Schweiz eine Pfarrerin – Margreth «Greti» Caprez-Roffler. 18 Furner wählten sie am 13. September 1931. Die Prättigauer Zeitung vermutete Aufruhr: «Das intelligente, aufgeweckte Völklein am Berg oben weiss natürlich ganz genau, was es getan und warum es so gehandelt hat. Seine momentane Verlegenheit um einen Seelsorger stand sicher in zweiter Linie.» Der Autor reihte sich ein ins Echo seiner Kollegen in den Bündner und Unterländer Zeitungen, der evangelischen Landeskirche, der Regierung und auch des Zeitgeistes: 1932 werden 63 Prozent der Bündner und der Bündnerinnen – ablehnen, dass Frauen ein Pfarramt haben dürfen. Frauen helfen mit, denn sie haben seit 1918 in Kirchensachen das Stimmrecht.

Die Vorgeschichte, die Wahl und die drei Amtsjahre in Furna sind das mittlere Kapitel des Buches «Die illegale Pfarrerin» von Christina Caprez – sie ist Gretis Enkelin. Und so erfahren wir, dass die Furner, konservativ bis auf die Knochen, die Frau nicht aus einem kulturpolitischen Furor, als Feministen gar, wählen, sondern sie hatten lange Zeit keinen Pfarrer gefunden; sie spekulieren auch, dass Frauen wohl keinen oder allenfalls einen kleinen Lohn wollen. Dabei sind die geizigen Furner unter den Wohlhabenden des Tals, denn das Holz, über das sie reich verfügen, brachte vor hundert Jahren noch allerhand ein. Auch in der sich gegen Pfarrerinnen wehrenden rätischen Synode spielt die Angst vor Lohnverderbnis eine Rolle. Ausserdem ist Greti für die Furner «eini van ünsch» – ihr Vater kommt von dort. Josias ist Pfarrer in Igis, wo Greti Roffler aufgewachsen ist. Er hatte bestimmt,

dass seine Tochter Pfarrerin werde, kann es trotz seines Einflusses als Kirchenrat in der Landeskirche aber nicht richten, dass sie nach dem Theologiestudium in Zürich ein Amt erhält. Pfiffig aber seine Frau; sie gibt dem Kirchgemeindevorstand in einem Brief den Tipp: «Nehmt Greti.» Es gibt nur ein kurzes Hin und Her und die junge Frau und Mutter steht in der kleinen Kirche hoch über dem Tal auf der Kanzel, beerdigt, tauft, gibt Religionsschule und tröstet die Erschütterten.
Dank eines Auftrags des Instituts für Kulturforschung hatte Christina Caprez Musse und Möglichkeit, die Biografie ihrer Grossmutter aus Briefen, Zeitungen, Regierungsbeschlüssen und Kirchenprotokollen zu erforschen, bereichert mit zahlreichen Gesprächen mit alten Furnerinnen und Furnern und ihren Onkeln und Tanten, die ein vielseitiges und keineswegs nur säuselnd harmonisches Bild ihrer Mutter zeichnen. Ein Gewinn nun ist, wie diese Forscherin schreiben und erzählen kann: packend und lustvoll! Sie ist nicht nur Soziologin von Beruf, sondern auch Journalistin, leidenschaftlich für Radio und Fernsehen. Und so weiss sie, was Dramaturgie ist, wie man Spannungsbögen aufbaut – was wird mit der jungen Frau Pfarrer in Furna passieren? Sie versammelt Anekdoten – ein Mädchen bringt der Frau Pfarrer den Lohn im Voraus, damit er gesichert ist, falls der böse Mann der Regierung kommt, ihn mit nach Chur zu nehmen. Die Autorin schildert anschaulich den Alltag im Bergdorf im Winter – wie die Frau Pfarrerin ein Tabu bricht und mit den Müttern für die Mädchen Skihosen näht, ja selber welche trägt und damit Pfarrer Truog aus dem Nachbardorf Jenaz zur Weissglut treibt. Und fern von Anekdoten analysiert die Wissenschaftlerin Christina Caprez den Machtkampf zwischen der kirchlichen Obrigkeit, der gegen sie handelnden Gemeinde und der um ihre Stelle und ihren Beruf kämpfenden Frau. Das Buch ist eine virtuose Collage aus Berichten, Analysen, Erinnerungen, Protokollen, Briefen und Interviews, unterbrochen von einem guten Dutzend Feuilletons zu Fotografien aus dem Familienalbum.
Die Furner geben den kirchlichen und kantonalen Behörden in Chur übrigens nicht nach: «Wenn unser Pfarrer keinen andern Fehler hat, als dass er einen Rock trägt, behalten wir ihn.» Der Evangelische Kleine Rat nimmt der Furner Kirche das Vermögen ab. Dann ermattet die Macht. Greti Caprez-Roffler ist Pfarrerin ohne Lohn. Sie schreibt: «Ich habe es zuvor vielleicht geahnt, aber noch nie mit so grausamer Deutlichkeit erfahren müssen: dass es eine Schande ist, ein Weib zu sein.» 1934 verlässt sie Furna und zieht zu ihrem Mann nach Zürich. Gian Caprez, Sohn eines

Baumeisters in Pontresina, war Bauingenieur. Zusammen waren die Zwei vor Gretis Furner Zeit nach Brasilien ausgewandert. Wieder in der Schweiz, fand er nur in Zürich eine Stelle, reiste alle vierzehn Tage nach Furna Station und stiefelte den Berg hinauf – bis die Zwei in dieser Mühsal wohl keine Zuversicht mehr kannten. Nun also ins Unterland – man merkt im Buch durchaus auch Gretis Freude: Frau und Mutter nun, wie es sich gehört in den Dreissiger Jahren.
Dann die Wende, die im Buch geheimnisvoll bleibt. Der vom Bauen begeisterte Ingenieur studiert Theologie und wird ein beliebter und offenbar begeisterter Diener am Wort des Herrn. Die Zwei reisen mit wachsender Familie wieder heim nach Graubünden. An den Heinzenberg. Bald übernehmen sie gemeinsam die Seelsorge der Spitäler und Gefängnisse im Kanton. Pfarrerin im anspruchsvollen Amt für die Gedemütigten in Psychiatrie und Gefängnis, Mutter in der weiter wachsenden Familie, Haus- und Ehefrau. Der Lohn grad so gross, dass er für den einer Magd reicht. In feinen Strichen zeichnet die Enkelin die Last auf ihrer Grossmutter nach. Eine Folge davon: Es geht wieder ins Unterland, wo Gian 1947 für zwanzig Jahre Pfarrer von Kilchberg wird. Greti Caprez-Roffler muss in der zweiten Reihe bleiben. Sie macht Aushilfedienst, ist Vortragsreisende, Erwachsenenbildnerin. Erst 1963 wird sie zusammen mit elf Kolleginnen im Grossmünster ordiniert und wird – als 57 Jahre alte Grossmutter – Pfarrerin in Nufenen und Hinterrhein, während ihr Mann die Nachbardörfer Medels, Splügen und Sufers betreut. Noch haben es die Zwei nicht leicht – 1965 lassen die Evangelischen zwar die Frauen ins Pfarramt, doch die Gemeinde will, dass der Pfarrer im Pfarrhaus der Gemeinde wohnt, das Zivilgesetzbuch aber will, dass ein Ehepaar unter demselben Dach leben muss. Man fand offenbar einen Weg. Nach der Pensionierung zügeln die Zwei 1970 wieder nach Furna – die Gemeinde hat wieder einmal keinen Pfarrer und Gian und Greti Caprez-Roffler helfen aus. 1987 ziehen sie nach Chur, im Frühling 1994 stirbt sie mit 86 Jahren, einen guten Monat später er.
Christina Caprez Buch ist Stück zeitgenössischer Kirchengeschichte Graubündens und der Schweiz, ein berührend erzählter Lebens- und Familienfaden und ein behutsamer Bericht zum Unrecht der «Schande, ein Weib zu sein.» Die Autorin bleibt nahe an ihren Quellen und spekuliert nicht, warum ihre Grossmutter keine Vorkämpferin des Feminismus wurde. Wir erfahren wenig über das politische Weltbild der charismatischen Frau. Auch die theologische Heimat ihrer Grossmutter, einer durchaus

konservativen Predigerin, skizziert die Enkelin nur mit Strichen. Und so bleibt mir die Frage: Was hielt Greti Caprez-Roffler von einem anderen, grossen Bündner Pfarrer – dem um eine Generation älteren Leonhard Ragaz, Professor für Theologie allerdings vor Gretis Studierzeit an der Universität Zürich? Der Kämpfer gegen Unrecht aller Art und für den Sozialismus war – eine schöne Fussnote der Geschichte – ein Vorgänger von Gian Caprez als Pfarrer am Heinzenberg. Und was vor allem hielt sie von Ragaz' Frau Clara, der grossen Kämpferin für Frauenrechte? Christina Caprez schrieb mir: «Ich habe gerade nochmal in meinen schriftlichen Quellen nach ‹Ragaz› gesucht, ohne Resultat. Auch der Frauenbewegung stand Grossmutter fern, obschon sie sich ideell sicher mit ihr verbunden fühlte. Sie hat einzig bei einer Passage in Furna Anfang Dreissiger Jahre Sympathien für die sozialistische Bewegung geäussert. Zur Bewegungsferne beigetragen mag die geografische Distanz zwischen Graubünden, wo sie die meiste Zeit lebte, und den Zentren. Wichtiger noch war aber wohl ihre religiös-konservative politische Ausrichtung als ‹Positive›, die sich abgrenzte von den Liberalen und den Religiös-Sozialen.»

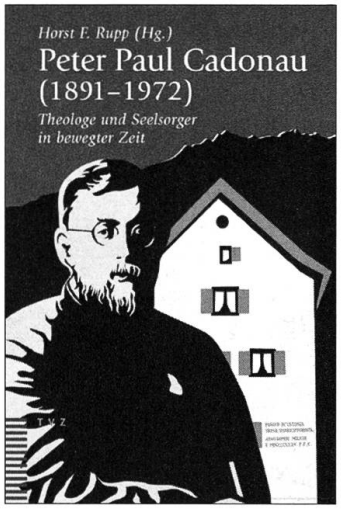
Köbi Gantenbein

Köbi Gantenbein ist der Verleger von Hochparterre und Präsident der Kulturkommission von Graubünden. Sein Grossvater war Schreiner in Jenaz, Furnas Nachbardorf. Und so frug er, ob sich jemand in der Familie an Greti Caprez-Roffler erinnere. Sein Götti Köbi wusste Rat: «Dr Ätti hed d Möbel fürs Caprezhus va Furna gmachet und an Tail van dr Schtuba gätäflet. Greti und Gian heind in schinärä Bettschtatt gschlafä und das tuad Chrischtina villicht au hüt no, wenn sch ds Furna dopnä ischt.»

Die Autorin hat auch einen Film über Greti Caprez-Roffler gedreht. Er kann über die Website https://christinacaprez.ch auf den eigenen Computer geholt werden. Zur Zeit übrigens arbeitet sie am Film «Boom Town oder hässlichste Kleinstadt der Schweiz? Vom Lebensgefühl in Landquart».

Peter Paul Cadonau –
Theologe und Seelsorger in bewegter Zeit

Horst F. Rupp (Hg.): Peter Paul Cadonau (1891–1972). Theologe und Seelsorger in bewegter Zeit. Mit Beiträgen von Jan-Andrea Bernhard, Martin Fontana, Horst F. Rupp und Manfred Veraguth. Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Zürich (TVZ Theologischer Verlag Zürich) 2019, 344 S.
ISBN 978-3-290-18203-8, Preis Fr. 39.80



Peter Paul Cadonau, PPC, wie er sich auch selbst nannte, ist in Erinnerung geblieben durch seine Arbeit als Bibelübersetzer ins Romanische, die von der Universität Basel mit einem theologischen Ehrendoktorat gewürdigt wurde.
Ihm und seinem Wirken ist das hier zu besprechende Buch gewidmet, herausgegeben und mehrheitlich verfasst von Horst F. Rupp, emeritiertem Professor der Religionspädagogik, über seine Frau mit der Familie von PPC verwandt. So erhielt er Zugang zu Dokumenten und noch nicht edierten Schriften und entschloss sich, daraus eine Monographie zu gestalten. Es ist mehr geworden daraus als eine Lebensschilderung eines Bündner Pfarrers aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Wie der Untertitel andeutet, umfasst das Leben von PPC und damit auch diese Monographie eine bewegte Zeit. Dies ist auch im Mikroklima der reformierten Bündner Pfarrerschaft zu spüren und wird hier an einigen «Kurven» im Leben und Wirken von PPC anschaulich aufgezeigt. Horst F. Rupp erliegt – zum Glück – einige Male der Versuchung der Typisierung und der Ausweitung auf die religionssoziologisch hoch interessanten Wege innerhalb dieses Lebens: Vom sog. religiösen Sozialismus von Ragaz hin zur dialektischen Theologie Barths und dann zu einer sehr pietistisch gefärbten «Wander-Seelsorge», fast wie ein frühchristlicher Missionar.
Die beigebrachten, erstmals veröffentlichten persönlichen Zeugnisse von PPC lassen die Schwierigkeiten deutlich aufscheinen, unter denen er – exemplarisch – leidet: das Eingeständnis, dass die Begleitung der Pfarreimitglieder sich gewöhnlich in der Begleitung erschöpft und des «Missionarischen», des helfenden und lösenden biblischen Zuspruchs entbehrt. In der Theologie des religiösen Sozialismus war dies integrierbar, für PPC aber zu wenig, und so ging sein Suchen weiter.

Es ist ein glücklicher Zufall, dass die Veröffentlichung dieser «Einzelfall»-Schilderung Hand in Hand geht mit dem Erscheinen der Studie über die Romania und die Renania in der Surselva. PPC gehörte, besonders als Redaktor, zu den prägenden Figuren der Renania. Schreiben war ihm Verkündigung und Arbeit an der Muttersprache, somit Ermöglichung der Verkündigung. Dies wird von Manfred Veraguth und Jan-Andrea Bernhard denn auch kenntnisreich dargestellt. Manfred Veraguth, dem auch die Darstellung der Renania-Geschichte im eben erwähnten Band zu verdanken ist, befasst sich zudem mit dem dramatischen Werk von PPC, auch dieses geprägt von seinem missionarischen Impetus.
Martin Fontana, wie PPC Übersetzer der Bibel und wie dieser Träger des theologischen Ehrendoktorates, stellt die Geschichte der Bibelübersetzungen ins Surselvische dar und beschreibt die Rolle von PPC in dieser Kette der Übersetzenden.
Gut hundert Seiten machen dann, zum grossen Teil erstmals oder erstmals in dieser Form herausgegebene, Texte von PPC aus, die der Leserin und dem Leser erlauben, das in den Beiträgen Ausgeführte selbst zu verifizieren.
Eine einzelne Pfarrperson auf seinem biographischen wie spirituellen Weg zu verfolgen in einer Zeit, in der die Selbstverständlichkeit des «Hirten» in der «Herde» aufgebrochen wird, ist von grossem Reiz. Die Schilderung ermöglicht mitzuerleben, wie in der Person des Pfarrers selbst seine von der Umwelt definierte Aufgabe mit seinem Selbstverständnis und seiner Mission (vielfältig wie das Wort als solches) nur mühsam zur Deckung gebracht werden konnte und kann und doch immer wieder musste. PPC hat sich dem eindrücklich gestellt bis zur endlichen Aufgabe des Ortspfarramts. Dass dann allerdings die gewählte Aufgabe in der Stiftung ‹Gott hilft› ihn in ebenso grosse Konflikte führte, ist ein weiteres in der Rückschau zentrales und interessantes Kapitel, für damalige Zeiten in religiösen Werken nicht untypisch: Die gemeinsame Basis des Evangeliums soll – oder muss – Führungsfragen und -unklarheiten und -versagen überdecken.
Ich habe oben schon erwähnt, dass es aus meiner Sicht sehr positiv zu werten ist, dass biographische Wege vom Herausgeber ins Systematische und Religionspsychologische ausgeweitet und gedeutet werden. Sie erhalten so eine Bedeutung über das Singuläre und Zufällige hinaus. Ich hätte mir in den übrigen Beiträgen noch etwas mehr davon gewünscht – dass zum Beispiel noch klarer herausgearbeitet würde, warum PPC zum Mittel der Dramatik griff, welches die leitenden Prinzipien seiner Übersetzungsarbeit

über die Anpassung an die sich wandelnde Sprache hinaus gewesen sind und wie sich das in seiner romanischen Fassung der Texte widerspiegelte.
Solche Desiderate sollen allerdings den Dank für den sehr sorgfältig gestalteten Band nicht schmälern. Wer wie der Schreibende als Heranwachsender die eindrückliche Gestalt von PPC noch erlebt hat, wird hier viele neue Einsichten gewinnen und wer die reformierte Bündner Kirche und die romanische Sprachbewegung in der ersten Hälfte und der Mitte des vergangenen Jahrhunderts erfassen will, wird hier reichlich Material finden und wird erkennen, dass vieles des hier Dargestellten auch die Gegenwart prägt. Ist der Weg, den PPC gegangen ist, der Weg, den die Kirchen zu gehen haben? Wie steht es mit dem Zusammenhang von Erstsprache und Sprache der Verkündigung? Wie mit dem Zusammenhang von Spracherhaltung und geschriebener Sprache? Wie mit der Formung der Gemeinden durch die kirchliche Gemeinde? Alles Fragen, auf die PPC Antworten gesucht und in seinem Leben auch dargestellt hat.

Johannes Flury

Johannes Flury, Dr. theol., ist u. a. in Seewis aufgewachsen, wo sich sein Weg mit dem von PPC gekreuzt hat. Zuletzt hat er bis 2014 als Rektor der PHGR gewirkt. In seiner Pension ist er als Präsident der Lia Rumantscha tätig und nimmt Mandate im Bildungsbereich wahr.

Bündner Urkundenbuch, Band VIII

Bündner Urkundenbuch, Band VIII, 1386–1400. Bearbeitet von Lothar Deplazes (†), Immacolata Saulle Hippenmeyer, Thomas Bruggmann und Ursus Brunold. Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden, Chur 2018. 2 Bde., XXXI und 994 S. ISBN 978-3-7995-7118-0, Preis Fr. 220.--

Vertrieb:
Schweiz: Staatsarchiv Graubünden, Karlihofplatz, CH-7001 Graubünden, info@sag.gr.ch
Ausland: Jan Thorbecke. Verlag der Verlagsgruppe Patmos/Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, D-73760 Ostfildern, https://www.thorbecke.de

Ein jahrzehntelang gehegtes Vorhaben ist glücklich vollendet: die Erstellung eines modernen, wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Urkundenbuchs für Graubünden und teilweise auch angrenzende Gebiete – man könnte von Oberrätien sprechen. Im Jahr 1947 war es, dass der erste Faszikel zum ersten Band des *Bündner Urkundenbuchs* erschien.

Zwar gab es zuvor die bekannte, ja schon fast legendäre Serie des *Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden*, von Theodor und Conradin von Mohr (Chur 1848–65), die für geraume Zeit zusammen mit der Edition des *Necrologium Curiense* von Wolfgang von Juvalt (einer Zusammenstellung der Jahrzeitstiftungen an der Kathedralkirche Chur, erschienen 1867) die Basis für die wissenschaftliche Bearbeitung der mittelalterlichen Epoche Churrätiens bzw. Graubündens darstellte. Mit Urkundeneditionen schloss man sich tendenziell an die vorher gebräuchliche Auswertung von Chroniken an – so hatte etwa der aus Zernez stammende Nicolin Sererhard für sein Werk *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyer Bünden* (von 1742) u. a. Sprecher und Guler als Vorlagen benützt. Im 19. Jahrhundert setzte sich dann jedoch die Auffassung durch, dass historische Darstellungen mit Quellenverweisen zu belegen seien, wozu sich eben vor allem Urkunden eignen würden. Massgeblich gefördert wurde diese Ansicht etwa von Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757–1831): Er gründete 1819 die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, aus der das Institut der Monumenta Germaniae historica (MGH) hervorging. Diese Einrichtung mit Sitz in München übte wesentlichen Einfluss auf

die deutsche Mittelalterforschung aus. Im Institut der MGH absolvierten später auch etliche Schweizer Mittelalterhistoriker (z. B. Prof. Marcel Beck 1933–35) ihre Lehrjahre. Entsprechend machte man sich nun auch in der Schweiz vermehrt auf die Jagd nach Archiven und Urkunden, und verschiedene Kantone edierten – um auf der Höhe der Geschichtsforschung zu bleiben – «ihre» Urkundenbücher.

Nun sah sich 1937 auch die Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden veranlasst, ein neues Bündner Urkundenbuch herauszugeben, und so beschloss der Vorstand, zu diesem Zweck eine Kommission einzusetzen, welcher der Vereinspräsident, Prof. Dr. F. Pieth, Staatsarchivar Dr. P. Gillardon (nach dessen Hinschied 1947 Staatsarchivar Dr. R. Jenny), der bischöfliche Archivar J. Battaglia und die Herren Prof. Dr. H. Bertogg, Prof. Dr. Peter Liver, Prof. Dr. Iso Müller, Dr. A. Schorta und Prof. Dr. O. Vasella angehörten. Das Bündner Staatsarchiv wurde zur Zentralstelle der nun eingeleiteten Sammeltätigkeit des archivalischen Materials bestimmt (vgl. BUB I, S. VI). Als Bearbeiterin konnte Frl. Dr. Elisabeth Marthaler (später verh. Frau Dr. Meyer-Marthaler) gewonnen werden (Urkunden vor 1300), als Mitarbeiter Lic. iur. Franz Perret (Urkunden nach 1300). Als Zeitgrenzen für die Aufnahme der Quellen in das BUB wurde nach unten «um 400», nach oben «1526 (Ilanzer Artikel)» festgelegt. 1943 übernahm Frau Dr. Meyer die endgültige Redaktion des gesamten Materials. Im Dezember 1947 erschien die erste Lieferung des BUB im Verlag Bischofberger & Co. Und 1955 konnte der Präsident der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Rud. O. Tönjachen, den vollständigen Band I des BUB – nicht zuletzt dank der tatkräftigen finanziellen Unterstützung des Kantons – der Öffentlichkeit übergeben.

Für das neue BUB mussten natürlich nicht nur die bisher edierten Texte überprüft, sondern auch Urkunden in neu zu konsultierenden Archiven erfasst werden. Dabei war dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sich nicht nur nationale Grenzen verändert hatten (z. B. in Südtirol), sondern auch Bistumsgrenzen «nationalisiert» worden waren. Das Bistum Chur reichte nicht mehr bis Meran; so unterstand etwa das auch für die Bündner Geschichte wichtige Pfarrarchiv Meran neu dem Ordinariat Brixen (heute Bozen-Brixen). Für die Schweiz zu beachten ist das 1847 neu errichtete Bistum St. Gallen. Und bereits 1821 war das grosse, sehr alte Bistum Konstanz verschwunden, das weite Gebiete vor allem auch der deutschen Schweiz (u. a. Zürich) umfasst hatte. Während die deutschen Teile dieses Bistums an die Diözesen Freiburg i. Br.

und Rottenburg gingen, gelangten die schweizerischen Gebiete provisorisch zur Verwaltung an Chur und Basel. 1997 schliesslich wurde das Dekanat Liechtenstein (Fürstentum Liechtenstein) vom Bistum Chur abgetrennt und zum Erzbistum Vaduz erhoben. Im Gefolge der diversen Säkularisationen kam es vielfach auch zur Aufhebung von Klöstern mit teilweise umfangreichen mittelalterlichen Archiven; diese gingen oft in Staatsbesitz (Kantone) über – in den meisten Fällen ist der heutige Standort glücklicherweise bekannt. Zum Zustand, in dem sich ein Teil der Archive Mitte der 50er-Jahre präsentierte, vgl. BUB I, S. XII–XVIII. Für den Band VIII des BUB sind rund 190 Archive im In- und Ausland konsultiert worden (vgl. BUB VIII I, S. XVII–XXXI).
Es versteht sich, dass in den Anfängen der Arbeiten für das BUB die Bearbeiter (Elisabeth Meyer-Marthaler, Franz Perret und dann Otto P. Clavadetscher) teils weite Reisen auch ins Ausland unternehmen mussten, nur schon um brauchbare Regesten herzustellen. Noch schwieriger war meist die Besorgung von Fotokopien, vor allem wenn der Eigentümer des Dokuments selbst keine brauchbaren Kopien anfertigen konnte. In «Zweifelsfällen» blieb nur, Eigenaufnahmen zu machen. Beim Stand der damaligen analogen Fototechnik konnten mit Systemkameras, Makroobjektiven und Belichtungsstativen, unter erheblichem Transportaufwand für die Ausrüstung, immerhin brauchbare Schwarzweissaufnahmen hergestellt werden – dies dann aber meist erst in einer eigenen Dunkelkammer, welche bei der Entwicklung optimierende zweckorientierte Belichtungseingriffe zuliess … Eine gute Übersicht zur langjährigen Editionsgeschichte des Bündner Urkundenbuchs gibt ein Artikel von Ursus Brunold und Immacolata Saulle Hippenmeyer in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte (SZG 70, 2020, Nr. 1, S. 116–129).
Mit Band VIII ist das grosse, vorbildliche und nun bis zum Jahr 1400 reichende Werk abgeschlossen. Ein weiterer Schritt ist mit der vollständigen Digitalisierung, der Onlinestellung aller Bände auf der Website des Staatsarchivs Graubünden, erfolgt. Denn so schmuck die schön gebundenen BUB-Bände (mit einem Gewicht von immerhin etwas über 18 Kilogramm) im Büchergestell stehen, so schwer wirken sie in einer bis zwei Mappen bei Arbeiten in fremden Gefilden, so dass man um einen einfachen Zugriff über Notebook oder Tablet sehr froh ist. Bei neuerlichen Editionsprojekten drängen sich digitale Lösungen nur schon aus Kostengründen auf – und gerade auch im Hinblick auf allfällige Nachträge oder Aktualisierungen. Band VIII enthält übrigens eine beachtliche Zahl von Nachträgen zu den früheren Bänden: 55 Stücke mit

a-Nummern (Zeitstellung: vor 29. Jan. 1070 bis 5. März 1390), auf S. 776–801.
Zahlreiche Register und Tabellen erleichtern die Benutzung wesentlich:
Archivverzeichnis, S. XXVII–XXXI. Mit den meisten Dokumenten ist das Bischöfliche Archiv Chur vertreten, gefolgt vom Staatsarchiv Graubünden, dem Stiftsarchiv St. Gallen, dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv nebst dem Vatikanischen Apostolischen Archiv, dem Zentralarchiv der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg usw. Im Weiteren ein Siegelverzeichnis (S. 803–836) mit Abbildungen; ein Verzeichnis der Notariatszeichen (S. 837–839) mit Abbildungen; eine Konkordanztabelle zu den in Band IV des Codex diplomaticus (Chur 1865) zu den Jahren 1377–1400 edierten Urkunden (S. 841–842). Wesentlich ist sodann ein umfängliches Namenregister (S. 843–914) als Hilfe zur genauen Lokalisierung von Örtlichkeiten, ein lateinisches Wort- und Sachregister (Mittellatein!) (S. 915–937); ein – sehr wertvolles – deutsches Wort- und Sachregister, das auch bei der Interpretation anderer zeitgenössischer Texte Hilfe bieten kann (S. 939–966), dann ein Sieglerverzeichnis zu den Bänden II (neu) –VIII, S. 967–987) und endlich ein Verzeichnis der Nachträge zu den Bänden I–VIII (S. 989–994). Kurzum: Es wird von den Herausgebern sehr viel geboten, damit auch ungeübtere Benützer sich in der umfangreichen und teilweise komplexen Materie zurechtfinden können.
Allen Bearbeitern gebührt grosser Dank!

Jürg L. Muraro

J. Muraro ist Mittelalterhistoriker. Er schloss sein Studium an der Universität Zürich 1968 mit dem Dr. phil. I (Allgemeine Geschichte [Dissertation über die Freiherren von Vaz] und den Nebenfächern Historische Hilfswissenschaften und Mittellatein) ab. Anschliessend Hauptlehrer für Geschichte am Gymnasium Winterthur (1999–2007 Rektor), zeitweise u. a. auch Vorstandsmitglied des Historischen Vereins Winterthur (Konservator Museen Lindengut und Schloss Mörsburg), der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft (Redaktor Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte), des Burgenvereins Graubünden und des Burgenvereins Domleschg, Mitglied der kantonalen Kunstdenkmälerkommission des Kantons Thurgau sowie Stiftungsrat der Stiftung Schweizer Wappen und Fahnen.

Korrigendum

In BM 1/2020 sind im Nachruf auf Martin Bundi (19. Oktober 1932 – 1. Januar 2020) leider zwei Fehler unterlaufen. In der ersten Textzeile ist störenderweise beim Todesjahr ein Tippfehler unberichtigt geblieben. Sodann ist Bundis Amtsperiode als Nationalratspräsident falsch wiedergegeben worden; richtig ist 1985/86. (Die im Text angegebene Periode 1980/81 bezieht sich in Wirklichkeit auf seinen Vorsitz in der nationalrätlichen Kommission für Wissenschaft und Forschung.)

Die Redaktion entschuldigt sich für diese bedauerlichen Versehen.